

Predigt über 2. Korinther 8,1-4 (GN)
(Gemeindefest Oberkaufungen, 10. Juli 2016)

Liebe Gemeinde!

„Danken – teilen – sich gemeinsam freuen“ – so das Thema unseres Gemeindefestes. Als ich es hörte, dachte ich: „Na ja, das ist mal wieder so ein kirchliches Insider-Thema! Man weiß schon, was da kommt: Wer dankbar sein Leben aus Gottes Hand nimmt, der teilt das, was er hat, mit anderen. Und wenn er das tut, freuen sich beide: der, der gibt – und der, der empfängt.“

Aber irgendwie ist da ja auch etwas dran ... Vor einiger Zeit zeigte mir eine Frau voller Freude den Brief ihres Patenkindes. Sie unterstützt über eine Hilfsorganisation ein Kind in Afrika. Das ist sozusagen ihr Patenkind. Dieses Kind hatte ihr geschrieben und sich auf eine sehr schöne Weise bedankt. Und sie, die Spenderin, freute sich darüber. Da war etwas zurückgekommen. „Danken – teilen – sich gemeinsam freuen.“

Ob es heute auch irgendwie in diese Richtung geht? Uns geht es gut. Aus unserem Überfluss geben wir bei diesem Gemeindefest etwas ab: Handys, Spielzeug, Münzen, Haare ... Wir haben dabei das Gefühl, etwas Gutes zu tun. Und so soll es ja auch sein ...

„Danken – teilen – sich gemeinsam freuen“. Es klang ja schon an, dass ich anfangs keine allzu große Lust auf dieses Thema hatte. Einfach, weil es mir schon so „durchgekauft“ vorkam.

Doch dann habe ich in die Bibel hineingeschaut – und da wurde ich auf einmal neugierig. Mir war eingefallen, dass es in der frühen Christenheit einmal eine Sammlung gegeben hatte, eine große Spenden-Aktion. Jetzt wollte ich Näheres

darüber erfahren.

Der Apostel Paulus hatte dafür sehr geworben. So schreibt er in seinem zweiten Brief an die Gemeinde in Korinth (9,12): *„Dieser Liebesdienst soll ja nicht nur die Not der Gemeinde in Jerusalem lindern, sondern darüber hinaus viele Menschen zum Dank gegen Gott bewegen.“*

Also – Paulus sagt: Dieser Spendenaktion wird nicht nur Not lindern, sondern da wird noch etwas passieren. Die, denen geholfen wird, die werden Gott danken. Die werden neu Hoffnung schöpfen. Die werden wieder darauf vertrauen, dass Gott für sie sorgt.

Darum wirbt Paulus bei den Korinthern darum, bei der Sammlung mitzumachen.

Worum ging es konkret? Ich muss ein wenig ausholen. In Jerusalem war vor Jahren die erste christliche Gemeinde entstanden, die sogenannte Urgemeinde. Es war eine jüdenchristliche Gemeinde. Das heißt: Sie bestand aus Juden, die zum Glauben an Jesus Christus gekommen waren.

Inzwischen war es zu einer Vielzahl von weiteren christlichen Gemeinden gekommen – etwa im Gebiet der heutigen Türkei und des heutigen Griechenlands. Das aber waren heidenchristliche Gemeinden. Da waren die Judenchristen, wenn es sie überhaupt gab, in der Minderheit.

Es gab viel zu regeln in der noch so jungen Christenheit. Die Traditionen und Ansichten der Juden- und der Heidenchristen waren mitunter schwer miteinander in Einklang zu bringen. Aber man war auf dem Weg, da Lösungen zu finden. In diesem Zusammenhang hatte man beschlossen, ein Zeichen zu setzen. In der Jerusalemer Gemeinde gab es nämlich eine Vielzahl verarmter Christen. Manche litten wohl wirklich Not.

Und so sollte es eine Sammlung in den heidenchristlichen Gemeinden geben – für die judenchristlichen Geschwister in Jerusalem. Diese Sammlung sollte zum einen die konkrete Not lindern – ganz klar. Zum anderen war sie Ausdruck einer tiefen Dankbarkeit. Der Dankbarkeit dafür, dass einst die frohe Botschaft von Jesus Christus von der Gemeinde in Jerusalem ausgegangen war. Und noch etwas Drittes schwang wohl auch mit. Man wollte deutlich machen: Wir gehören zusammen – Heiden-und Judenchristen.

Wir gehören zusammen ... Manchmal denke ich: Ewas von diesem Denken bräuchten wir in unseren Tagen. Der Trend scheint bei vielen in die andere Richtung zu gehen. Der Brexit ist nur ein Anzeichen dafür.

Doch zurück zu Paulus! Er stellt sich in den Dienst der Sammlung für die Christen in Jerusalem. Er wirbt bei den Korinthern darum, dass auch sie mitmachen. In diesem Zusammenhang verweist er auf die christlichen Gemeinden in Mazedonien, in Nordgriechenland. Und was er da schreibt – das hören wir uns jetzt einmal an (2. Korinther 8,1-4):

„Ich will euch berichten, Brüder und Schwestern, was Gottes Gnade in den Gemeinden in Mazedonien bewirkt hat. Sie hatten viel zu leiden und haben es nicht nur standhaft ertragen; vielmehr wurde ihre Freude im Glauben nur umso stärker und führte trotz ihrer großen Armut zu einer erstaunlichen Hilfsbereitschaft. Ihr könnt es mir glauben: Sie spendeten, so viel sie konnten, ja noch mehr, und sie taten es ohne Aufforderung. Sie haben sich mir geradezu aufgedrängt und darum gebeten, sich an diesem Werk der Gnade Gottes beteiligen zu dürfen – an dieser Hilfeleistung, in der die Verbundenheit mit der Gemeinde in Jerusalem zum Ausdruck kommt. Sie taten dabei noch mehr, als ich gehofft hatte: Sie schenkten sich selbst, zuerst dem Herrn und dann, dem Willen Gottes gemäß, auch mir.“

Was ist da passiert? Machen wir es uns noch einmal deutlich: Die mazedonischen Christen mussten nicht erst zum Mitmachen aufgefordert werden. Vielmehr haben sie Paulus geradezu gedrängt, teilnehmen zu können.

Wie kam es dazu? Warum sie etwa besonders wohlhabend? Das Gegenteil war wohl der Fall! Sie waren als Christen eine Minderheit. Eine Minderheit, die bedrängt, vielleicht sogar verfolgt wurde. Wahrscheinlich ging das einher mit sozialer Benachteiligung und Ausgrenzung. Wer aber sozial benachteiligt und ausgegrenzt wird, dem geht es schnell auch materiell schlecht. Das ist ja heute noch so. Solche Menschen stehen in Gefahr, zu verarmen. Und so war das anscheinend bei den Christen Mazedoniens auch gewesen.

Wer so etwas erlebt, der ist schnell gefrustet. Ich hörte jetzt von einer Frau, die sich über die Aussage aufregte: „Wer Arbeit finden will, der findet auch welche!“ Sie erzählte von ihrem Mann, der eine Bewerbung nach der anderen schreibt – ohne Erfolg. Da liegen Enttäuschung und Frust ganz nahe.

Wer sozial benachteiligt ist, neigt dazu, die Hoffnung zu verlieren und antriebslos zu werden, gleichgültig. Oder er wird neidisch. Neidisch auf die, denen es besser geht. Wer könnte das nicht verstehen.

Und doch war es bei den mazedonischen Christen damals anders. Ihr Leben war bestimmt von der Freude. Von der Freude darüber, dass sie ein neues Leben in Jesus Christus gefunden hatten. Dieses neue Leben ist ihr Reichtum.

Aus dieser Freude heraus wollten sie an der Sammlung teilnehmen. Von Jerusalem war einst das Evangelium ausgegangen. Es hatte auch sie erreicht und verändert. Und nun sehen sie die Möglichkeit, etwas zurückzugeben. Sie – die, die wenig haben – spenden viel.

Dabei ist ihre Spende nicht nur etwas rein Materielles. Paulus schreibt: „Sie schenken sich selbst ...“ Also nicht nur Geld. Sondern auch ihr Herz. Und indem sie das tun, bekennen sie sich zu Gott. Ihm verdanken sie ihren inneren Reichtum. Und ihm vertrauen sie auch, dass er für sie sorgt.

An dieser Stelle bin ich kurz hängengeblieben. Ich finde es gut, wenn wir heute Handys, Spielzeug, Münzen und Haare spenden. Ich finde, das ist ein gutes Zeichen. Und ich denke auch, wir als Kirche sollten immer wieder solche Zeichen setzen.

Das, was ich von den mazedonischen Christen lese, geht aber dann doch noch darüber hinaus. Es fordert mich ganz schön heraus, denn wenn wir ehrlich sind, müssen wir eingestehen: Wir geben etwas ab - aus unserem Überfluss. Wenn wir alte Handys weggeben, dann ist das kein allzu großes Opfer, sondern fast eher eine Erleichterung, eine Art Entrümpelung. Was wollen wir noch mit diesen Dingen? Die liegen doch nur herum. Wir entsorgen sie und tun damit noch etwas Gutes.

Die Christen damals schenken sich selbst. Es kostet sie wirklich etwas. Sie – die, die wenig haben – spenden viel.

Ich muss gestehen, ich habe über diese Sätze von den mazedonischen Christen immer irgendwie hinweggelesen. Ich habe sie nicht so richtig wahrgenommen. Aber jetzt ist mir bewusst geworden, wie herausfordernd sie sind. Gerade in unserer Zeit! Einer Zeit, die so sehr bestimmt ist von Abschottung und Abgrenzung. Die eigenen Interessen sind das Wichtigste. Was das für andere bedeutet, das spielt keine Rolle.

Natürlich weiß ich, dass das nicht ganz so stimmt. Es gibt viele hilfsbereite Menschen. Gerade die Flüchtlingskrise hat das gezeigt. Wie viele Menschen waren und sind da bereit

zu helfen. Auch in den Kirchengemeinden. Da bin ich manchmal richtig stolz auf uns Deutsche.

Aber ich übersehe nicht, wie verächtlich über diese hilfsbereiten Menschen manchmal geredet wird. Als „Gutmenschen“ werden sie bezeichnet. Als Menschen, die nicht richtig kapieren, worum es eigentlich geht. Ja, die sogar die sicheren Verhältnisse in unserem Land gefährden.

Dass die AfD so hoch kommen konnte, ist ein Ausdruck dieser Stimmung. Diese Partei demontiert sich ja gerade selbst und zeigt, wessen Geistes Kind sie ist. Aber es ist schon erschreckend, wie viel Gehör sie in unserem Land gefunden hat.

Ich denke auch an das, was unsere Konfirmanden und Konfirmandinnen manchmal zu hören bekommen - bei der Diakoniesammlung im Herbst. Da gehen sie von Haus zu Haus, um für die soziale Arbeit der Kirche zu sammeln und bekommen mitunter gesagt: „Ich gebe nichts. Mir gibt ja auch niemand etwas!“

Noch ein ganz aktuelles Beispiel: Als die Nachricht von den 30 Flüchtlingen bekannt wurde, die nach Kaufungen ins ehemalige Haus 14 des Altenheims kommen sollen, gab es viele kritische Stimmen – nicht nur, weil man irrtümlich meinte, die alten Menschen müssten den Flüchtlingen weichen. Es gab und es gibt da auch noch ganz andere Bemerkungen – von Menschen, die diese Fremden einfach nicht unter uns haben wollen. Sie misstrauen ihnen. Sie meinen, sie würden uns etwas wegnehmen.

Das ist ja ohnehin ein eigenartiges Phänomen: Es geht uns so gut wie vielleicht noch nie in der Geschichte unseres Landes, aber es gibt eine große Gruppe von Unzufriedenen, die bereit sind, sich immer lautstarker zu Wort zu melden. Und da sind manchmal Parolen zu hören, die Stimmung machen. Stimmung gegen andere.

Ich habe ja die Vermutung, dass diese Unzufriedenheit im Letzten eine innere Unzufriedenheit ist. Man ist mit sich selbst nicht im Reinen – und das lässt man an anderen aus.

Was für ein anderer Geist herrschte da doch in den mazedonischen Gemeinden! Sie hätten wegen ihrer schwierigen Lebenssituation Grund zum Klagen gehabt. Mit Blick auf die Christen im fernen Jerusalem hätten sie sagen können: „Was gehen die uns denn an?“

Aber das war ihnen nicht möglich. Es war ihnen nicht möglich, weil ihr Leben von der Freude bestimmt war. Von der Freude, in Jesus Christus das Leben gefunden zu haben. Von der Freude, zur großen Gemeinschaft der Kirche zu gehören. Von der Freude, darauf vertrauen zu dürfen, dass Gott für sie da ist und für sie sorgt. Darum konnten sie sich selbst schenken. Amen.